

Editorial

trifft ein hitzetoter einen kältetoten. er hat eine frage, doch keine luft.
der kältetote gäbe vielleicht eine antwort, wäre sein mund nicht vereist.
[...]

eine million hitzetote treffen eine million kältetote. sie haben ein frage,
doch keine luft. die million kältetoten gäben vielleicht eine antwort,
wären ihre mündler nicht vereist.

und immer so weiter, mehr und mehr und mehr und mehr und mehr..

Gerhard Rühm: klimawandel

Der vorliegende 20./21. Jahrgang der Publikationsreihe »Sichtungen« erscheint in einer Zeit der sich überlagernden Konflikte und Krisen: Die 2020 als solche deklarierte ›COVID-19-Pandemie‹ stellte einen enormen Einschnitt in das Leben, wie wir es gewohnt waren, dar. Lockdowns und Social Distancing wurden zur ›neuen Normalität‹. Zwar scheint die Pandemie derzeit gebannt, doch mit den Begleiterscheinungen und Auswirkungen werden sich Individuen und Gesellschaften noch lange auseinandersetzen müssen. Kriege weltweit, speziell der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine seit Februar 2022 und der durch den Terrorangriff der Hamas auf Israel Anfang Oktober 2023 ausgelöste Krieg im Nahen Osten, sind zum aktuellen Zeitpunkt Schauplätze, wo die über den langen Zeitraum hinweg virulente Krise in die wahre Katastrophe mündet, mit Millionen von Todesopfern, Verwundeten, Geflüchteten und Traumatisierten. Aufgrund der hohen Inflation und der stark gestiegenen Energiekosten wurde unlängst eine neue ›Wirtschaftskrise‹ ausgerufen, die viele Teile der Bevölkerung auch fernab der Kriegsgebiete akut durch Armut gefährdet. Auch die wachsende ›Krise der repräsentativen Demokratie‹ ist vor dem Hintergrund erstarkender politischer Bewegungen und Parteien im rechten Spektrum in Europa und darüber hinaus ein Phänomen der Zeit und für die an demokratischen Werten orientierte Gesellschaft zum Problem geworden. Die ›Klimakrise‹ ist ein Synonym für den menschengemachten, sich rasch vollziehenden globalen Klimawandel mit schwerwiegenden Auswirkungen in jede Richtung, ohne dass die Dringlichkeit des Problems restlos anerkannt wäre. Die Frage nach wirksamen Gegenmaßnahmen stellt sich dabei immer drängender.

Der Schriftsteller Gerhard Rühm (geb. 1930) hat sich unter anderem in seinem Gedicht »klimawandel« mit der Thematik beschäftigt (vgl. das Frontispiz, S. 2).¹ Hitzetote treffen auf Kältetote in steigender Anzahl, eine Kommunikation kann

jedoch nicht mehr stattfinden. Im Manuskriptblatt wird die anschwellende Dynamik anhand der mehrmals überarbeiteten Zahlenschritte besonders deutlich. In der gedruckten Fassung treffen je ein Hitzetoter und ein Kältetoter zusammen, dann zwei, dann drei, dann zehn, hundert, tausend, zehntausend, hunderttausend und eine Million, bevor die letzte Zeile mit »und immer so weiter, mehr und mehr [...]« das Ende nach oben hin offen lässt.² Auch der Untertitel drückt die Eskalation und das Groteske der Situation aus: Das Gedicht wird in den Entwürfen zunächst als »unendlicher«, dann als »wachsender« und in der zuletzt publizierten Fassung als »ausufernder witz« charakterisiert.³ Entstanden ist »klimawandel«, wie Rühm auf dem Entwurfsblatt notierte, am 28. und 29. Juli 2006, im »heissesten Sommer seit Menschen-Gedenken«. Unter dem Titel »vergebliche warnung« verarbeitete er 2009 alarmierende Zeitungsmeldungen über die voranschreitende Erderwärmung. Rhythmus und Repetition sind auch markante Stilmittel dieser »Schnellsprechstudie«.⁴

Schriftsteller*innen und Künstler*innen haben sich seit jeher mit Krisen ihrer eigenen Lebenszeit wie mit jenen vergangener Tage beschäftigt. Die aktuellen Corona-Texte sind in einer langen Tradition von Pandemie-Literatur verankert, die u. a. bis zu den Pestschilderungen in Giovanni Boccaccios Novellensammlung »Decamerone« zurückreicht.⁵ Werke zu Klima- und Umweltthemen werden mittlerweile unter dem Begriff der Ökokritischen Literatur oder »Climate Fiction« (kurz »Cli-Fi«) zusammengefasst.⁶ Auseinandersetzungen mit Flucht, Exil und Migration stehen nicht zuletzt aufgrund ihrer erschreckenden Aktualität immer mehr im Fokus der Literaturwissenschaften.⁷ Gleichzeitig versuchen die politik-, sozial-, medien- und kulturwissenschaftlichen Diskurse den omnipräsenten Leitbegriff der »Krise« in seiner Vielschichtigkeit und historischen Wandelbarkeit konzeptionell zu fassen und als analytische Kategorie gangbar zu machen.⁸

Aus der griechischen Antike stammend, bezeichnete die »Krise« um 1800 als medizinischer Terminus technicus »diejenige heilsame Würckung der Natur, durch welche die Materie der Kranckheit, [...] aus dem Coerper geschafft und dieser dadurch von seine[m] Untergang und Kranckheit befreyet wird.«⁹ Rund 80 Jahre später bezieht sich der Begriff gemeingültig auf die »entscheidung in einem zustande, in dem altes und neues, krankheit und gesundheit u. a. mit einander streiten«¹⁰ und ist, im medizinischen Diskurs, enger auf den raschen »Abfall der hohen Fiebertemperatur und der Pulsfrequenz zur Norm«¹¹ beschränkt. Im 19. Jahrhundert zugleich als Kategorie der Klassischen Ökonomie eingeführt, wurde damit auch eine »heftige Störung des Ganges von Produktion und Handel« beschrieben.¹² Mittlerweile definiert der lexikalische Eintrag die

›Krise‹ allgemein als »schwierige, gefährliche Lage, Zeit (in der es um eine Entscheidung geht)«, in psychologischer Hinsicht als einen »entscheidende[n] Abschnitt eines durch innere und / oder äußere, ausnahmehafte Belastungen gekennzeichneten psycholog[ischen] Entwicklungsprozesses oder besonderer Lebenssituationen«, »der für das weitere persönliche Lebensschicksal bestimmend ist«. ¹³ Einig ist den Definitionen das Moment des Transitorischen: Es handelt sich stets um eine Übergangssituation mit offenem Ende, einen Wendepunkt mit unklarem Ausgang.

Der Zugang dieses Bandes zum Komplex des Konflikt- und Krisenhaften vollzieht sich über das Archiv. Das Archiv ist Spiegel und Speicher der historischen Entwicklungen und Ereignisse, der Gesellschaft einer Zeit wie auch der individuellen Erfahrungsweise. ¹⁴ Gerhard Rühms Ringen um einen Zahlenrhythmus, der den exponentiell steigenden Opferzahlen des Klimawandels gerecht wird, wird erst im Manuskriptblatt nachvollziehbar. Es legt Zeugnis vom Schreibprozess ab, die Zahlendichtung wird zur drängenden und eindringlichen Warnung. Die hier vorgestellten, oft gänzlich unbekannt und unveröffentlichten Archivquellen werden zu Indikatoren für und zu Orten der Auseinandersetzung, des Scheiterns, aber auch der Überwindung. Sie liefern einen Querschnitt, der für den Zeitraum der vergangenen rund 200 Jahre individuelle Krisenerfahrungen von Schriftsteller*innen, Künstler*innen und Gelehrten, genauso aber auch Verwerfungen im institutionellen und gesamtgesellschaftlichen Rahmen abdeckt. Krisennarrative manifestieren sich in einer Vielfalt an Dokumenten, in privaten Korrespondenzen, Notizen und Tagebüchern ebenso wie in Werkmaterialien als Zeugnis der künstlerischen Auseinandersetzung.

Den Auftakt des Bandes machen die Autor*innen Valerie Fritsch, Franz Schuh, Marlene Streeruwitz und Daniel Wisser mit originären literarischen Beiträgen. Die diskurs- und sprachkritischen Essays von Schuh und Streeruwitz nehmen auf die hochaktuellen sozialen und politischen Konflikte Bezug, während Fritsch die existenzielle Krisenerfahrung als »schwarzen Fleck« und Wisser die konkrete Lebenskrise seines Protagonisten in Form einer Erzählung auslotet.

Die Beiträge in den darauffolgenden, thematisch angeordneten Abschnitten richten den Fokus jeweils auf ausgewählte Fundstücke aus (Kultur-)Archiven des deutschsprachigen Raums. Zunächst werden unterschiedliche Dimensionen der kollektiven Krisenwahrnehmung beleuchtet: So begegnet man im Wien der späten 1920er-Jahre Wilhelm Börner, der sich mit der Ethischen Gemeinde für Suizidprävention einsetzte (vgl. S. 47–62) sowie den Wissenschaftlerinnen Elise und Helene Richter, die in einer Zeit der Ressourcenknappheit einen Winter der Kälterekorde erlebten (vgl. S. 63–70). Die literarische Auseinandersetzung mit

dem kollektiven Verdrängen von Kriegsverbrechen im Nationalsozialismus wird beispielhaft dargestellt am Roman »Februarschatten« der oberösterreichischen Autorin Elisabeth Reichart (vgl. S. 71–75). Einen kritischen Blick auf Geschlechterverhältnisse und Genderstereotype wirft der Beitrag zu Gertrud Wilker und anderen Schweizer Autorinnen (vgl. S. 76–79), die ab den 1960er-Jahren in Erscheinung treten, ohne die Aufnahme in den Kanon erreicht zu haben.

Historische Einschnitte, Querelen und Konkurrenz innerhalb institutioneller Gepflogenheiten stehen im Zentrum des nächsten Abschnitts. Mit dem Althistoriker Theodor Mommsen und Josef Karabacek, dem Direktor der Papyrusammlung in Wien, traten sich Ende des 19. Jahrhunderts bisweilen erhitzte Gemüter entgegen (vgl. S. 83–99). Im Aufsatz zu Ludwig von Ficker wird analysiert, wie der Publizist die Kunst- und Kulturzeitschrift »Der Brenner« in den turbulenten Zeiten zwischen Dollfuß und Hitler zu manövrieren versuchte (vgl. S. 100–113). Anhand der Geschäftskorrespondenz des Literarischen Colloquiums Berlin werden im nachfolgenden Beitrag Strategien der Krisenkommunikation untersucht (vgl. S. 114–124). Wie sehr sich die Situation zwischen den literarischen Lagern im Österreich der Nachkriegszeit in den 1970er-Jahren zuspitzte, zeigt wiederum ein Schreiben von Oswald Wiener an Ernst Jandl (vgl. S. 125–129).

Zu den Ausnahmeständen, die das Individuum zum Konflikt mit sich selbst und der Welt führen können, zählt für Autor*innen nicht selten der ureigentliche Schreibprozess, der nicht in Gang kommt, ins Stocken gerät oder jäh abbricht, was zu Frustration und Verzweiflung führt, aber auch Gegenstrategien auf den Plan ruft, die eigens erarbeitet werden wollen. Schreiben als Krisenerfahrung bricht sich leitmotivisch in Werner Koflers Roman »Am Schreibtisch« Bahn (vgl. S. 133–145). Offen zum therapeutischen Effekt des Schreibens in Zusammenhang mit psychischer Krankheit bekennt sich die Autorin Annemarie E. Moser, deren Selbstdokumentation aufschlussreich im Hinblick auf den gesellschaftlichen Umgang mit diesen Themen ist (vgl. S. 146–155). Im Falle der saarländischen Autoren Gustav Regler und Alfred Petto spiegeln sich persönliche Krisen in Tagebuch, Korrespondenz und autobiografisch inspirierten Werken wider (vgl. S. 156–166). Ein reich bebildertes Intermezzo kontextualisiert die düsteren Grafiken und Zeichnungen des verkannten »Krisenkünstlers« Karl Wiener in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (vgl. S. 169–185).

Die alles überschattende Verlustangst als existenzielle Erfahrung ist das Thema im Beitrag zu Lotte Tobisch, die dem Tagebuch den herannahenden Tod des Lebensgefährten anvertraut (vgl. S. 189–197). Ebenso im Diarium äußert sich bei Adolf Holl, Theologe und geweihter Priester, der innere Konflikt im Glaubenszweifel, der zunächst zur quälenden Selbstanklage, nach und nach aber in die

Emanzipation und zum Bruch mit der offiziellen Kirche führt (vgl. S. 198–209). Angesichts der Verschlechterung ihrer psychischen Krankheit und Altersdepression fürchtet Brigitte Schwaiger um die Freundschaft mit ihrem Schriftstellerkollegen Andreas Okopenko (vgl. S. 210–214). Im Briefwechsel sucht sie das Verbindende, wissend um die Verstörung, die sie beim Gegenüber auslöst. Die Autoren Theodor Kramer (vgl. S. 215–224) und Max Zweig (vgl. S. 225–230) wurden von den Nationalsozialisten zur Flucht gezwungen und haben den Verlust ihrer Heimat erfahren. Kramer kehrte erst sehr spät, Zweig gar nicht dahin zurück. Das Briefeschreiben wurde insbesondere für Kramer zu einer zentralen Austauschmöglichkeit.

Die Beiträge des letzten Abschnitts reflektieren die Möglichkeiten des Umgangs mit und der (gelegentlich auch produktiven) Bewältigung von Lebenskrisen. Die seelische Bedrängnis und Not, die als Ausdruck der psychischen Erkrankung in die chronische Form übergehen kann, thematisiert beispielhaft ein Korrespondenzstück Ingeborg Bachmanns aus den 1960er-Jahren (vgl. S. 233–236). Der Brief an den Psychotherapeuten Helmut Schulze zeigt den Willen zur Auseinandersetzung mit der Last der eigenen Verfasstheit. Hermann Hesse, den in seiner Berner Zeit mehrere persönliche Schicksalsschläge ereilten, fand nach einem Zusammenbruch Halt in der Traumtherapie, die ihn letztlich die Aquarellmalerei als Kraftquelle entdecken ließ (vgl. S. 237–242). Der von manisch-depressiven Zuständen vielfach heimgesuchte Schweizer Schriftsteller Hermann Burger unterzog sich noch während der Niederschrift seines Romans »Die künstliche Mutter« einem Kuraufenthalt in einem Heilstollen, was das Spiel zwischen Realität und Fiktion noch einmal steigert (vgl. S. 243–247).

Der vorliegende Band weist in viele Richtungen und eröffnet mannigfaltige Perspektiven, die zu weiteren Spurensuchen im Archiv anregen mögen. Die in den Beiträgen behandelten Quellen machen nicht nur Vergangenes, also bereits »archivierte Krisen« sichtbar, sie verweisen gleichzeitig auf unsere Gegenwart und Zukunft. Nicht selten stellt das Manuskript zum literarischen Werk, die Korrespondenz oder das Lebensdokument in Form des Tagebuchs oder der Notiz Reflexionen oder Lösungsansätze bereit, die einen Impuls auch für die Bewertung und Bewältigung der Schief lagen, die uns aktuell betreffen und in Zukunft beschäftigen werden, geben können.

Tanja Gausterer, Arnhilt Inguglia-Höfle, Susanne Rettenwander, Kyra Waldner

ANMERKUNGEN

- 1 Gerhard Rühm: KLIMAWANDEL. EIN UNENDLICHER WITZ, Ms., Vorlass Gerhard Rühm, Literaturarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek (im Folgenden LIT), Sign.: LIT 397/11.
- 2 Gerhard Rühm: klimawandel. ein wachsender witz. In: Ders.: gesammelte werke, Bd. 3.1: auditive poesie. Berlin: Matthes & Seitz 2012, S. 296 f.
- 3 Gerhard Rühm: klimawandel. ein ausufernder witz. In: Ders.: die gefaltete uhr. 100 zahlen-dichtungen. Graz: Ritter 2023, S. 106.
- 4 Vgl. Gerhard Rühm: vergebliche warnung. eine schnellprechstudie, Werkmaterialien, Vorlass Gerhard Rühm, LIT, Sign.: LIT 397/11. Veröffentlicht in: Gerhard Rühm: drei schnell-sprechstudien. In: Ders.: gesammelte werke (Anm. 2), S. 408–417.
- 5 Vgl. z. B. den Sammelband Pandemie und Literatur. Hg. von Angela Oster, Jan-Henrik Witthaus. Wien, Berlin: Mandelbaum 2021.
- 6 Vgl. etwa Ecocriticism. Eine Einführung. Hg. von Gabriele Dürbeck, Urte Stobbe. Wien, Weimar, Köln: Böhlau 2015.
- 7 Vgl. den Sammelband Grenz-Übergänge. Zur ästhetischen Darstellung von Flucht und Exil in Literatur und Film. Hg. von Matthias Bauer, Martin Nies, Ivo Theele. Bielefeld: transcript 2019.
- 8 Vgl. grundlegend insbesondere Reinhart Koselleck: »Krise«. In: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3. Hg. von Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck. Stuttgart: Klett-Cotta 1982, S. 617–650; zur Krise als Leitbegriff in verschiedenen Disziplinen vgl. etwa Krisengeschichte(n). »Krise« als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive. Hg. von Carla Meyer-Schlenkrich, Katja Patzel-Mattern, Gerrit Jasper Schenk. Stuttgart: Steiner 2013 (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beihefte 210).
- 9 Eintrag »Crisis«. In: Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. Bd. 6: Ci–Cz. Halle, Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1799, Sp. 1652.
- 10 Eintrag »Krise«. In: Jakob und Wilhelm Grimm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 5: K. Bearbeitet von Dr. Rudolf Hildebrand. Leipzig: S. Hirzel 1873, Sp. 2332.
- 11 Eintrag »Krisis (grch. Entscheidung)«. In: Brockhaus Conversations-Lexikon. Allgemeine deutsche Real-Encyklopädie. Dreizehnte vollständig umgearbeitete Auflage. Mit Abbildungen und Karten in sechzehn Bänden. Zehnter Band: Kadett – Lenzkirch. Leipzig: F. A. Brockhaus 1885, S. 621.
- 12 Eintrag »Krisis (volkswirtschaftliche)«. In: Ebd.
- 13 Eintrag »Krise«. In: Brockhaus-Enzyklopädie in 24 Bänden. 19., völlig neubearbeitete Auflage. Bd. 12: Kir – Lag. Mannheim: Brockhaus 1990, S. 517.
- 14 Vgl. zum Thema Krise und Sammeln in Archiven auch Petra Feuerstein-Herz: Sammlung und Krise. Dynamiken im Kreislauf der Objekte. In: Forschen in Sammlungen. Dynamiken, Transformationen, Perspektiven. Hg. von Peter Burschel u. a. Göttingen: Wallstein 2024 (= Kulturen des Sammelns. Akteure – Objekte – Medien 3), S. 81–97.